

General-Anzeiger für den Rheingau.
Anzeigebblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Insertionspreis

der 6-gespaltenen Petitzeile oder deren Raum für Weissenheim 10 S.;
auswärtiger Preis 15 S. — Reflantenpreis 30 S.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Zander in Weisenheim a. Rh.

Donnerstag den 3. September 1914.

Druck und Verlag von Arthur Zander
in Weissenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Großes Hauptquartier, 2. Sept. (Wolffmeldung).
Die mittlere Heeresgruppe der Franzosen,
etwa 10 Armeekorps

wurde gestern zwischen Reims und Verdun von unseren Truppen zurückgeschlagen. Die Verfolgung wird heute fortgesetzt. Die französischen Vorstöße aus Verdun wurden abgewiesen.

Se. Majestät der Kaiser befand sich während des Gefechtes bei der Armee des Kronprinzen und verblieb die Nacht inmitten der Truppen. Generalquartiermeister von Stein.

Wien, 2. Sept. (Wolff-Meldung.) Die einwöchige Schlacht im Raum Zamość-Tyszowce führte gestern zum entscheidenden Sieg der Armee Auffenberg. Scharen von Gefangenen und bisher 160 Geschütze wurden erbeutet. Die Russen befinden sich auf dem Rückzug über den Bug. Bei der Armee Dank!, die nun Lublin bedroht, sind die ersten durchschlagenden Erfolge zu verzeichnen. In Ost-Galizien ist die russische Armee noch in unserem Besitz. Gleichwohl ist dort die Lage gegenüber dem starken und überlegenen russischen Vordringen sehr schwierig. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: Höfer, Generalmajor.

Berlin, 2. Sept. Nach einer römischen Meldung des "Vaterlands" stellt der "Corriere d'Italia" fest, daß Paris von dem übrigen Frankreich vollständig isoliert sei. Seit gestern sei auch der Telegraf Paris-Mailand unterbrochen.

Alles Leben in Frankreich floste, überall herrsche grenzloser Schrecken, Verweiflung, Not und allgemeine Arbeitslosigkeit. Nur die Hoffnung auf die Ankunft der englischen Verstärkungen halte den französischen Mut einigermaßen aufrecht.

Frankreich bietet den letzten Mann auf.
Nach einer amtlichen Mitteilung aus Paris beschloß der französische Kriegsminister, den Jahrgang 1914 einzuberufen und die Verordnung rückgängig zu machen, derzufolge die aktive Reserve-Territorial-Armee vorläufig beurlaubt worden ist.

O diese deutschen Gefühle!
Im bayerischen Truppenlager Lechfeld sind an 3000 Mann französische Kriegsgefangene aller Waffengattungen untergebracht. Man hat auch gefangene Zivilisten, Russen, Belgier, Engländer, unter sie gesteckt. Sie müssen miteinander aus einem Napf essen, schimpfen auf die Engländer, und meist gleichgültig, zanken und streiten viel, und fast keiner tut etwas für den anderen. Den besten Eindruck

machen, so berichtet der „Berl. Lok.-Anz.“, Festungs-
artilleristen vom Fort Manonviller. „O, diese deutschen
Geschütze,“ so erzählen sie. „Wir sind fast wahnsinnig ge-
worden bei der Beschießung. 54 Stunden in diesem ent-
setzlichen Feuer! Nach den ersten Schüssen bekam jeder
rasende Zahnschmerzen. Dann sausten uns die Obren, und
die Schädel brumnten, als wäre man tausend Meter unter
dem Meere. Nach jedem Schuß schnappten wir nach Luft.
Es war fürchterlich. Nichts zu machen gegen die deutschen
Geschütze!“ so schlossen sie traurig. Ein Erdbeben wäre
ein Kinderspiel gegen diese deutschen Geschosse.

Ein Anschlag auf das Leben des Zaren.
— Kopenhagen, 31. August. Als der Zar von der Petersburger Truppenbesichtigung zurückkehrend über den Newski-Prospekt fuhr, feuerte ein Mann aus einer Entfernung von 50 Schritten einen Revolverschuß gegen den Wagen des Zaren ab. Der Zar blieb unverletzt. Ein Kosak wurde getödtet. Der Täter, ein Mechaniker Asafow, wurde verhaftet. Der Polizeiminister wurde abgesetzt. (Das ist nur der Anfang. Wird es nicht, wenn die Russen ihre Niederlagen erfahren und die Hungersnot und das Elend werden fühlbar werden, wie im russisch-japanischen Kriege zu einer Revolution kommen, die aber diesmal den Thron hinwerflegen wird?)

Die Botschaft von Kantschu hat begonnen.
Der „Frankf. Ztg.“ geht aus London auf Umwegen
folgende Meldung zu:
Die japanische Botschaft kündigt an, daß die Botschaft
der Kiste von Kantschu am 27. August, 9 Uhr morgens,
begonnen hat.

Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Sofia: Esasonow richtet an das bulgarische Kabinett die telegraphische Anfrage, ob Bulgarien im Falle des russisch-türkischen Krieges wohlwollend neutral bleiben würde. Die Depesche hat die größte Sensation erregt. Die öffentliche Stimmung ist jedoch gegen Rußland gerichtet.

Togos heldenhafter Untergang.
Unfähig, in Europa ihren betrogenen belgischen Verbündeten beizustehen, haben die Franzosen und Engländer an der Spitze von schwarzen Soldaten ihren Mut durch die Ueberwältigung der kleinsten deutschen Kolonie, des zwischen dem französischen Dahome und der britischen Goldküste eingeklemmten Togo, zu beweisen Gelegenheit gehabt. Die Briten hatten, der „Köln. Ztg.“ zufolge, die deutschen Behörden zur unbedingten Uebergabe aufgefordert, worauf diese Behörden um Kriegserklärung beim Abzug und Erfüllung

Arme Kinder.

Roman von M. Lenzen di Sebregondi.
Nachdruck verboten.

Ein gutes Theil Besorgniß mischte sich in das Ersauern mit dem der Graf den alten Herrn betrachtete, als dieser schwieg. Er antwortete ihm nicht, weil er nicht wußte, was er auf eine so seltsame, für ihn so unglaublich klingende Mitteilung erwidern sollte.

Heubingen betrachtete ihn lächelnd einige Augenblicke, fuhr dann fort: „Ich sehe, Sie wissen nicht, wie sehr der Ettelbrunn ruiniert ist. Es ist ein alter Erbvertrag zwischen uns geworden, kraft dessen die Ettelbrunnischen nicht ihm, sondern mir zukommen, und von mir einst meinen natürlichen Erben, also an Friedhelm, fallen.“ Ein heißes Rot stieg dem Grafen ins Gesicht, und er schrie gepreßt: „Hätte ich das vor meiner Unterredung Ihnen gewußt, so würde sie wohl kaum stattgefunden haben.“

„Weshalb nicht, lieber Graf? — Ich hoffe, Sie schlachten Friedhelms persönlichen Wert höher an als die Vermögen, die er einst zukommenden Güter. Ihren Verwandten aber wird diese Aufgabe durch diesen Zwischenfall erleichtert werden, und — ich gestehe es freimüthig — er wird Ihnen auch bei mir den Weg geebnet. Ich hätte es nicht ertragen können, daß Ihr Bruder und Ihre Schwägerin meinem Kessen, dem armen Heubingen, die Hand zu Leisten widerwillig gegeben hätten. Als Erbgraf von Ettelbrunn steht Friedhelm Ihnen ebenbürtig gegenüber. In unserem gegenseitigen Verhältniß sowie in unserer Stellung dem jungen Paare gegenüber ändert jedoch die unglückliche Aeußerlichkeit nichts. Ich denke, wir haben uns verstanden — und achten und lieben uns für alle Zukunft!“

„Für alle Zukunft!“ erwiderte Alberich warm. Dann schloß er die beiden Männer, daß der Graf Stephanie und ihren jede Beunruhigung von seinen Eltern schützen, aber keine weiteren Aufklärungen geben solle, weil

Friedhelm selbst die Werbung um die Geliebte vorbehalten bleiben müsse.

Aberich verabschiedete sich wie von einem alten Freunde von Herrn von Heubingen, nachdem dieser ihm noch das Verprechen gegeben hatte, trotz der vorgerückten Jahreszeit für einige Zeit nach Sillenegg überzusiedeln, um dem Schauplatz der sich vorbereitenden Entwicklungen näher zu sein.

Stephanie hatte, getreu ihrem Vorsatze, sich ihrer Schwester so viel als möglich zu widmen, den Nachmittag — es war ein sogenannter freier — mit Justine und Fräulein Demotz verbracht. Sie hatten gemeinschaftlich einen großen Spaziergang gemacht, und jetzt spielte die Erzieherin mit ihrem jüngsten Zögling Sonaten von Diabelli — eine Musikaufführung, die die Komtesse nicht liebte, denn ihr sagte die etwas leichtfertige Bearbeitung irgend eines Operntheates ebensovienig zu, wie der mehr laute als gedechtsbafte aus dem Zimmer entfernt und war auf die schwaachvolle Vortrag des Fräuleins, von Justinsens beharrlichen Festgriffen ganz zu schweigen. Sie hatte sich Terrasse hinausgegangen, um sich an der Pracht des herbstlichen Sonnenunterganges zu erfreuen.

Der große Feuerball war unter den Horizont gesunken, und die reichen, glühenden Farben, die nach seinem Verschwinden die Wolken des westlichen Himmels mit zauberhafter Schönheit schmückten, fesselten den Blick des jungen Mädchens und riefen in seiner Seele jenen träumerischen Zustand hervor, der, halb Erinnerung und halb Wunsch, uns mit dem ganzen Reize einer unbefimmten teuren Hoffnung fesselt. In solcher Stimmung ziehen wir die vollkommene Einsamkeit dem Verkehr mit den liebsten, vertrautesten Freunden vor. So kam es, daß Stephanie, als sie einen Bauden über die Brücke in den Schloßhof rollen hörte, fast unwillkürlich von der Terrasse herniederstieg, um eine der ferneren, selten besuchten Partien des Parkes aufzusuchen.

Sie wußte, daß ihr Onkel nach Neuwurzach gefahren

war, um gegen Abend zurückzukehren, und vermutete deshalb, daß er der eben Ankommende sei.

Dem ersten Wagen, der wirklich den Grafen Alberich gebracht hatte, folgte bald ein zweiter. Als er ins Schloß fuhr, überschritt Stephanie eben die Brücke, die am Ausfluß über den Kanal führte. Das Rauschen des Wassers und ein dichtes Gehölz, das zwischen ihrem Standort und dem Schloß lag, dämpften das Geräusch des zweiten Fuhrwerks für ihr ohnehin nicht aufmerksames Ohr. So schritt sie, ohne eine Ahnung von dem neuen Ankömmling zu haben, unbekümmert weiter.

Als sie so dahinschritt, hob ihr helles Gewand sich weitbin sichtbar von dem dunklen Gehölz ab; es fesselte die Blicke eines Herrn, der eben mit dem Haushofmeister auf die Terrasse heraustrat.

Er wandte sich an den alten Diener mit einer Leutseligkeit, die jeden Widerspruch desselben, falls ein solcher beabsichtigt gewesen wäre, entwerfen haben würde: „Ah, dort ist die Komtesse. Ich erkenne sie an ihrem leichten Gange. Ich will Sie nicht bemühen, lieber Wolters. Ich will die Komtesse selbst im Park auffuchen. Seien Sie unbesorgt; die junge Gräfin wird kaum überrascht sein, denn ich bin bald erwartet.“

Diese Behauptung kam dem Hausgastmeister nicht unwahrscheinlich vor, denn ein unter der Dienerschaft umlaufendes Gerücht erwähnte zuversichtlich die bevorstehende Verlobung der Komtesse mit dem eben angekommenen Herrn. Deshalb zog Wolters sich mit einer würdigen Verbeugung zurück, und der Fremde schritt allein in den Park hinaus.

Stephanie folgte sinnend dem breiten Kiespfade. Ihr Blick hing mit halb unbewusster Bewunderung an der malerischen Wirkung, als sie plötzlich dicht hinter sich einen raschen, leisen Schritt vernahm. Es war nicht der ihres Onkels; dennoch glaubte sie, er müsse es sein, der sie hier aufsuchte. Sie wandte sich nach dem ihr Folgenden um und sah sich erstaunt Cabert's Eitelbrunn gegenüber.

An die Leser!

An alle unsere Leser, die Verwandte und Freunde im Felde haben, richten wir die Bitte um Ueberlassung von Abschriften der eingehenden

Feldpostbriefe.

weil diese Schilderungen von Erlebnissen und Zuständen bieten, die für die Veröffentlichung wichtig sein scheinen. Wir werden dann davon ohne Namensnennung in der Zeitung Gebrauch machen, soweit ein Interesse daran vorliegt und soweit die Zensur es gestattet. Natürlich zählen wir nach dem Abdruck das übliche Honorar.

Die Redaktion.

Albanien.

Das Ende der Aera Vied in Albanien. Zwischen den albanischen Aufständischen und der Bevölkerung von Valona ist ein Uebereinkommen erzielt worden. Die Aufständischen zogen als Freunde in die Stadt ein, nachdem die Regierung des Fürsten und der Regierung anerkannt worden. Kotabeln von Valona haben unter großer Begeisterung die Stadt Besitz genommen.

Lothales und Provinzielles.

Geisenheim. 3. Sept. Am gestrigen Abend kamen sich die Mitglieder unseres Kriegervereins, die hier in Quartier liegenden Landsturmlente versammelten, nach dem Gedächtnisdienste in der Kirche, vor dem Kriegerdenkmal. Herr Rittmeister v. Lade eine zu Herzen gehende Ansprache, die in ein begeistertes Kommenes Hurra auf unseren höchsten Kriegsherrn mündete. Viele Einwohner unserer Stadt hatten sich außer zu der erhebenden Feier eingefunden.

Geisenheim. 3. Sept. Der große Erfolg, den unsere Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz in den letzten Tagen errungen haben, und von welchem die Nachricht schon gestern Abend eintraf, veranlaßte im Rheingau und auf der heftigen Seite des Rheins überall feierliches Glockengeläut. Ein wunderbarer gemeinsamer Genuß war dieses fernere und nähere Bekannten in der stillen Nachtstunde zwischen 10 und 11 Uhr, zur Feier des großen Deutschen Sieges. Ganz besondere Bedeutung gewinnt der Sieg dadurch, daß Se. Maj. der Kaiser bei der Schlacht anwesend war.

Müdesheim. 1. Sept. Der Kaiserliche Kommissar freiwilligen Krankenpflege hat folgenden Erlaß erteilt: Vor meiner Abreise ins Feld wiederhole ich die dringende Bitte: Sollen die von Vereinen und Einzelpersonen für die freiwillige Kriegskrankenpflege, für kampfenden Truppen und für die Familien der Einmündeten dargebrachten Spenden — Materialgaben und Geldmittel — einheitlich, wirklich nutzbringende Verwendung finden, so ist es notwendig, diese Gaben ausschließlich den Vereinigungen des Roten Kreuzes und den Ritterschaften bekanntgegebenen Sammelstellen zuzuführen. Die Materialgaben gelangen von diesen Sammelstellen, sortiert nach Vorrichtungsmäßig verpackt, an die staatlichen Annahmestellen I und II für freiwillige Gaben am Sitz der stellvertretenden Generalkommandos und an die Sammelstellen der Stationskommandos der Nord- und Ostsee. Die Geldmittel werden den Bestimmungen der Spender gemäß vereinbart, gesucht und verwendet. Neugegründete Vereinigungen, welche unter Errichtung von eigenen Sammelstellen gleichen und verwandten Zwecken dienen, bitten ich, sich dem Roten Kreuz anzuschließen, und ihre Mittel zur Verfügung zu stellen. Andernfalls durch Zersplitterung die zweckmäßige Verwendung der Spenden beeinträchtigt werden. Im Rheingaukreis ist Sammlung sowohl von Geldern wie von Liebesgaben ordentlich geordnet. Die Ortsausschüsse in den einzelnen Gemeinden haben sie in die Hand genommen und bewirken die Lieferung an die Kreisstelle, die die weitere Verwendung regelt. Nicht ansehnliche Mittel sind bisher schon eingegangen, doch groß, sehr groß ist der Bedarf und es erheischt namentlich an die Reichen und wohlhabenden Kreise die wiederholte und dringende Bitte, mit Gaben nicht zurückzubalten, sondern den vielen und vielen Beispielen Minderbemittelten zu folgen und recht zu spenden. Es kommt alles unseren tapferen Kämpfern zu Gute!

Vogelschutz für den Monat September. Ende August und Anfang September ist eine besonders günstige Zeit zum Fang des Raubzeuges. Infolge der fortwährenden Regen der Felder zieht sich das Raubzeug allmählich in Büsche und Schonungen zusammen, wo es leicht gefangen werden kann. Besonders die unersahenen Jungen in Fellen zu bekommen. Einfache und erfolgreiche Falle bleibt immer die Kastenfalle. Für kleine Gelande, wie kleine Gärten, bewiesen wir auch auf die eintürige Kastenfalle. Fellen von Förster Straße, Welen in Westfalen, zu Wer Eisen legen will, benutze solche nach Staatsanweisung. Bekannt Geozelles aus der Grellichen Fabrik in Schlesien. Ende des Monats kann man mit dem Fangen von Holunder- und Ebereschensbeeren beginnen. In getrocknetem Zustand ein gutes Winterfutter für freilebende Vögel, als auch für Stubenvögel. Im Winter Nisthöhlen aufhängen gedenkt, suche jetzt so lange das Laub noch an den Bäumen ist, geeignete Stellen werden, daß die Höhlen nach Wiederbelaubung hängen, wie dies besonders bei Kaskanien vorkommt. Die meisten Vögel lieben zwar eine gewisse Deckung, vertragen aber alle den tiefen Schatten, wo kein Sonnenstrahl hindurchdringen kann.

Nieder-Ingelheim. 1. Sept. Obstmarkt. Birnen 10 Mk., Äpfel 8-14 Mk., Nessel 10 Mk., Zwetschen 10 Mk., Heineklauden 3 Mk., Mirabellen 7-8 Mk. der

Kriegschronik.

6. August: Russische Kavallerie wird bei Scheldern und Groden zurückgeschlagen. — Brich, nordwestlich Meh, wird von deutschen Truppen besetzt. — Der englische Botschafter und der belgische Gesandte verlassen Berlin. — Oesterreich-Ungarn erklärt Rußland den Krieg. — Italien, Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland und die Schweiz erklären ihre Neutralität. — Ein kleiner

deutscher Kavallerietrupp dringt in die belgische Festung Vütich ein, um sich des Kommandanten zu bemächtigen. Der Handstreich mißlingt.

7. August: Vütich wird von sechs deutschen Brigaden unter General der Infanterie von Emerich im Sturm genommen. — Die Russen werden in kleineren Gefechten an der galizischen Grenze von den Oesterreichern zurückgeschlagen.

7. August. Die Deutschen erstürmen Vütich. — Der deutsche Hilfskreuzer, ehemalige Bäderdampfer „Nägling Luise“, wird beim Anlegen an der Themsemündung zum Sinken gebracht; der englische Kreuzer „Amphion“ wird durch eine deutsche Mine zerstört. — Montenegro erklärt an Oesterreich den Krieg. — Frankreich weist 60 000 Italiener aus.

8. August. Die Spitzen der deutschen und österreichischen Truppen vereinigen sich bei Olusch. — Die Oesterreicher liefern erfolgreiche Vorpostengefechte an der galizischen Grenze. — Französische Grenzüberschreitungen im Oberelsaß zurückgewiesen.

9. August. Die Engländer besetzen Rome in Togo. — Russische Schiffe bei Bialla, wo eine russische Kavallerie-Brigade 8 Geschütze verliert, und Schmalenningen. — Die Oesterreicher dringen in Russisch-Polen vor. — Rußland zerstört den finnischen Kriegsschiffen Hangoo. — England beschlagnahmt zwei türkische Schlachtschiffe auf englischen Werften.

10. August. Drei französische Divisionen werden bei Mülhausen geschlagen, wobei die Franzosen große Verluste erleiden, die Deutschen aber über 500 Mann gefangen nehmen, vier Geschütze, zehn Fahrzeuge und viele Gewehre erbeuten. — Eine russische Kavallerie-Division wird bei Komelken über die Grenze zurückgeworfen. — Galizisch-polnische Freischaren vernichten eine Kosakentruppe. — Oesterreichische Kreuzer beschießen Antivari. — Der deutsche Gesandte verläßt Belgrad. — Oesterreich erklärt den Krieg an Frankreich.

11. August. Bei Lagarde in Lothringen wird eine gemischte französische Brigade auf französisches Gebiet zurückgeschlagen; die Franzosen verlieren eine Fahne, zwei Batterien, vier Maschinengewehre, sowie 1000 Gefangene. — Frankreich erklärt den Krieg an Oesterreich. — Kleine Erfolge österreichischer Grenztruppen an der galizischen Nordgrenze. — Bestätigung, daß die Russen Warschau geräumt haben. — Kleiner Kreuzer „Dresden“ hat die „Mauretania“ nach Halifax gesagt.

12. August. Aus Messina kommt die Nachricht, daß die deutschen Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ aus dem von englischen und französischen Kriegsschiffen bewachten Hafen von Messina ausgebrochen sind und die hohe See gewonnen haben. — Englische Blätter berichten die Beschichtung Darassalam, der Hauptstadt von Deutsch-Ostafrika.

13. August: Die Oesterreicher rücken in Russisch-Polen ein. England erklärt Oesterreich den Krieg. — Das englische Kanonenboot „Gwendolyn“ nimmt auf dem Massasee in Deutsch-Ostafrika den alten deutschen Regierungsdampfer „von Rixmann“ weg.

14. August: Die deutsche Regierung warnt durch Vermittlung einer neutralen Macht Frankreich und Belgien wegen des Frankfurterkrieges. — Die Oesterreicher erstürmen die serbische Festung Schabaz und werfen die Serben aus ihren festen Stellungen bei Logniza und Vjesniza an der Drina. — Ausbruch einer Revolution im Kaukasus. — Zwei Straßburger Festungsbataillone werden von französischen Abteilungen im Vogesenpaß von Schirneck unter Zurücklassung ihrer unbrauchbar gemachten Geschütze und Maschinengewehre zum Rückzug gezwungen.

15. August: Ausbruch des deutschen Landsturms. — Die Oesterreicher schlagen die Serben an der Drina und werfen sie in der Richtung auf Beljevo zurück. — England und Frankreich verlangen von der Türkei Aufklärung wegen ihrer Rüstungen. — Deutschland verwahrt durch Vermittlung einer neutralen Macht Rußland wegen des Frankfurterkrieges.

16. August: Der Kaiser, der Reichskanzler und der Kriegsminister fahren ins Hauptquartier. — Die Zarenfamilie begibt sich nach Moskau.

17. August: Die Oesterreicher greifen die Westgrenze von Montenegro an. — Die österreichische Flotte bombardiert die montenegrinischen Stellungen auf dem Lovcen. Zusammenstoß der deutschen Polzeitruppe mit überlegenen englischen Streitkräften in Togo. — Truppenteile des 1. Armeekorps siegen bei Stallupönen, machen 3000 russische Gefangene und erobern sechs Maschinengewehre.

18. August: Es trifft die Meldung ein, daß das deutsche Unterseeboot „U 15“ von dem englischen Kreuzer Birmingham vernichtet worden ist. — Deutsche Truppen besetzen Mlawa und Petrikow.

19. August: Der japanische Geschäftsträger überreicht der deutschen Regierung eine Note, in der die sofortige Zurückziehung der deutschen Kriegsschiffe aus den japanischen und chinesischen Gewässern oder die Abweisung dieser Schiffe, ferner bis zum 15. September die bedingungslose Uebergabe des gesamten Nachgebietes von Kiautschou an die japanischen Behörden und die unbedingte Annahme dieser Forderungen bis zum 23. August verlangt wird. — Die französische fünfte Kavalleriedivision wird von deutscher Kavallerie unter schweren Verlusten bei Bermejo nördlich Ramir zurückgeworfen, wobei zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet wurden. — Bayerische und badische Truppen bringen bei Weiler, nordwestlich von Schleißstadt der 55. französischen Infanteriebrigade schwere Verluste bei und werfen sie über die Vogesen zurück. Die kleinen Kreuzer „Straßburg“ und „Strasbourg“ bringen in der südlichen Nordsee ein englisches Unterseeboot zum Sinken und beschädigen zwei englische Torpedobootsgeräthor. — Deutsche Truppen erobern bei Tirlemont in Belgien eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machen 300 Gefangene.

20. August: Tod des Papst Pius X. — Deutsche Truppen leben in Brüssel ein. — Großer deutscher Sieg bei Meh.

Neueste Nachrichten.

Der neue Papst.

Berlin, 3. Sept. 2.40 Nachm.

Rom: Agenzia Stefanie meldet: Kardinal Delachiesa ist zum Papst gewählt.

Berlin, 3. Sept. Nach einer telegraphischen Meldung des Kommandanten des nach dem Gefecht bei Rio del Oro versenkten Hilfskreuzers „Kaiser Wilhelm der Große“ ist wahrscheinlich die gesamte Besatzung gerettet worden.

München, 3. Sept. Die Angehörigen der mit Deutschland kriegführenden Staaten sind von den bayrischen Hochschulen ausgeschlossen worden. Bei Kriegsausbruch war dies nur russischen, serbischen und montenegrinischen Studenten gegenüber verfügt worden.

Amsterdam, 3. Sept. Alle hier von der belgischen Grenze eintreffenden Nachrichten lassen erkennen, daß der Ring um Antwerpen sich enger und enger zu schließen beginnt. Schon gerät man in der provisorischen Hauptstadt in Besorgnis, was mit den 10 000 unnützen Essern geschehen soll, die aus dem Innern des Landes nach Antwerpen geflüchtet sind. Der Kommandant Dofoue hat den Befehl erteilt, daß alle Zivilpersonen, die nicht bis zum 1. August ständigen Wohnsitz in Antwerpen hatten, die Stadt bis zum 13. Sept. zu verlassen haben. (Er hat vergessen hinzuzufügen, „wenn sie bis dahin nicht gefallen ist“ D. Red.)

Ein Zeppelin über Antwerpen. Ueber Kopenhagen wird aus Antwerpen vom 2. September gemeldet: Ein Zeppelinluftschiff erschien heute früh über der Stadt und eröffnete ein heftiges Bombardement, das großen Schaden anrichtete. Es gab viele Tote. Einzelheiten fehlen noch. Diese Meldung wird aus Rotterdam folgendermaßen bestätigt: Heute früh 3 Uhr erschien wiederum ein Zeppelinluftschiff über Antwerpen. Das Luftschiff wurde mit Gewehr- und Kanonenfeuer beschossen.

Lemberg, 3. Sept. Wie die Gazeta Wiczmowa meldet, hat das geglättete Umgehungsmanöver der Russen mit einem eisernen Ring umschlossen, nachdem die überlegenen russischen Kräfte in der 12tägigen Schlacht nordöstlich Czernowiz vollständig geschlagen wurden.

Rom, 3. Sept. Wie aus London gemeldet wird, ist die Königin Elisabeth von Belgien mit ihren Kindern heute in London eingetroffen. Die Ankunft erfolgte in aller Stille und blieb beinahe unbemerkt. Wie es heißt, machten die Ankömmlinge einen sehr niedergeschlagenen Eindruck.

Mailand, 3. Sept. Die „Corriere della Sera“ nimmt an, daß nachdem die Deutschen bereits am Sonntag Compiègne, 80 km vor Paris besetzten, sie heute vor Paris stehen.

Mailand, 3. Sept. Nach römischen Informationen des „Corriere della Sera“ droht die Gefahr eines griechisch-türkischen Krieges nach dem Scheitern der Bukarester Verhandlungen unmittelbar. Nach den deutschen Erfolgen sei der Kriegsminister Grawert absolut entschlossen, den Feldzug zu beginnen.

Pondon, 3. Sept. Der Korrespondent der Times berichtet aus Boulogne, daß ein Trupp deutscher Infanterie bei Bupname in einen Hinterhalt geraten sei, da eine französische Batterie in einem Wald versteckt war. Der deutsche Offizier hätte wegen der Unmöglichkeit sich zu verteidigen die weiße Flagge. Trotzdem wurde das Batteriefeld weiter unterhalten und die Abteilung vernichtet.

Madrid, 3. Sept. Die hiesige Zeitung „Correspondencia Espana“ meldet aus Cadix, daß dort Nachrichten aus Marokko eingetroffen seien, denen zufolge unter den Bewohnern sich eine lebhaftere Bewegung gegen die französische Herrschaft bemerkbar mache, und daß es stellenweise bereits zu Unruhen gegen die französischen Beamten gekommen sei. Da Marokko zum größten Teile von europäischen Truppen entblößt ist, betrachten viele einflußreiche Scheichs die Zeit für gekommen, das französische Joch abzuschütteln.

Oktav von Mariä Geburt zu Marienthal.

Die Oktav von Mariä Geburt wird in diesem Jahre vom 6. bis 13. September abgehalten. In Anbetracht der gegenwärtigen schweren Zeitverhältnisse soll die Oktav mehr den Charakter einer „Sühne- und Vittotav“ erhalten; (einer Vittotav für die im Kriege stehenden Soldaten, einer Sühne oktav, damit Gott uns unsere Sünden verzeihe und unserer gerechten Sache zum Sieg ver helfe).

Am Sonntag, den 6. September: Feierliche Eröffnung der Oktav; morgens 10 Uhr und mittags 2 Uhr Predigt.

Montag, den 7. September: 10 Uhr morgens feierliches Amt; nachmittags 3 Uhr Predigt.

Dienstag, Mittwoch u. Donnerstag: Feierliche Vitti- und Sühnetage der einzelnen Stände, die noch zu Hause weilen, für ihre im Feld stehenden Angehörigen und zwar: Dienstag Vitti- und Sühnetag für die Frauen. Mittwoch, Vitti- und Sühnetag für die Kinder. Donnerstag, Vitti- und Sühnetag für die Jungfrauen.

An diesen 3 Tagen sind mit Genehmigung des Bischöflichen Ordinariates von morgens bis abends vor aus gegebenem Allerheiligsten Verstand; um 10 Uhr Hochamt, nachmittags 3 Uhr Predigt und Prozession mit dem Gnadenbild.

Freitag den 11. Sept. gilt als Gedächtnistag der im Krieg bereits gefallenen Soldaten, 10 Uhr Amt, mittags 3 Uhr Predigt.

Samstag, den 12. Sept.: 10 Uhr Amt, 3 Uhr Predigt.

Sonntag, den 13. September: Schluß der Oktav. 10 Uhr Amt mit Predigt; nachmittags 3 Uhr Predigt mit Prozession Gelegenheit zum Empfang der hl. Sakramente während des ganzen Tages. — Etwasige Wanderungen wegen des Fahrplanes der Jäger werden rechtzeitig bekannt gegeben.

Englands Gründe zum Krieg.

Der Krieg die Befreiung aus wirtschaftlichen Nöten.

Ueber die Gründe, die England zum Kriege getrieben haben, redet ein Brief eines in England lebenden Deutschen, den die „Tägl. Rundschau“ veröffentlicht. In einem Augenblick geschrieben, wo noch kein Mensch an den Ausbruch eines Weltkrieges, wie er jetzt in Europa tobt, dachte, mutet dieser Brief wie eine Drohung der jetzt in England herrschenden Lage an. Er ist datiert vom 28. Juni dieses Jahres und an einen Geschäftsfreund gerichtet. Aus dem Briefe seien folgende Zeilen wiedergegeben:

Das Land steht in einer kolossalen Krise, geht sozial rapid dem Abgrund zu und sucht durch glänzende äußere Verschönerungsmanöver das aus dem Festland gegen uns Deutsche angerührte Unheil, das nur ein Wunder nicht rasch und rascher heranrollen sieht, nach aller Praxis von sich abzuschleichen. Die Geschäfte liegen gänzlich darnieder, kein Mensch legt neue Kapitalien an, und jeder bestrift sich mit den 1½ oder 2 v. H., welche die Banken für übergebene bare Gelder bei dreimonatlicher Kündigung zahlen. Die 4 v. H. kanadische Anleihe bleibt ungezeichnet. Kredit kostet täglich über 100 000 Pfund. Galt gleitet gänzlich in die Hände der Bankes. In der City vergeht keine Woche ohne Pleite von alten Häusern mit Millionen und aber Millionen an Verlusten. Fast drei Millionen Menschen hungern in England allein. Kurz, alles wartet auf den eufig geschickten Konflikt auf dem Festland. Eine Farce comme il faut ist der Kleier Besuch. Fast eine blutige Farce. Denn man spielte mit der Möglichkeit, wenn nur die Russen rechtzeitig losschlagen, mit den drei übermächtigen Geschwadern Kopenhagen, Kiel, Reval in der Ostsee lahmzulegen.

Zunächst tausend algerische, tunesische, marokkanische Soldaten sind als Arbeiter im Osten, schon mit Italienern, Belgiern überfüllten Industriebezirk Frankreichs angeworben, und das auf einmal. Das bedeutet, daß zwei kriegsstarke Armeekorps bereits übergesiegt sind. Kurz, es ist einfach schauderhaft für jeden, der nicht an leere Konsentenz politischer Umgangs glaubt.

Einen Monat vor dem Kriegsausbruch hat der Schreiber dieses Briefes, wie man wird zugeben müssen, außerordentlich treffend die politische Lage im

allgemeinen und die wirtschaftliche Lage Englands im besonderen beurteilt und vor allem die Sucht Englands beleuchtet, durch den Krieg aus seinen wirtschaftlichen Nöten herauszukommen und sich auf Kosten des Deutschen Reiches, aber auch auf Kosten seiner militärischen Verbündeten die Taschen zu füllen. Daß es dieses Bestreben hat, werden hinterher Rußland und Frankreich noch zu ihrem Schaden empfinden müssen, während durch die Bereicherung auf Kosten Deutschlands unser Heer und unsere Flotte einen dicken Strich in der englischen Berechnung machen.

Englands wirtschaftliche Lage.

Mit dem Hunger in Deutschland ist es nichts.

In Deutschland ist angefangen die englischen Zurückhaltung der englischen Flotte verschiedener die Auffassung vertreten worden, England wolle den Krieg in die Länge ziehen, dabei den internationalen Güteraustausch unterbinden und auf diese Weise dem Deutschen Reich die Früchte der Siege in Frankreich und Rußland abringen. Sollte die englische Regierung wirklich eine derart bornierte Absicht hegen, so dürfen wir sicher sein, daß sie sehr bald davon abkommen wird. Es macht sich nämlich mehr und mehr

in England das graue Hunger-Gelb geltend. Die alberne Ansicht, man könne während des Krieges den auswärtigen Handel Deutschlands ohne weiteres an sich reißen, hat sich eben als eine haltlose Phantasie erwiesen. Der Außenhandel mit Deutschland, fast 2 Milliarden Mark jährlich hin und her, ist weggefallen, der mit Frankreich um mindestens eine Milliarde vermindert worden, ebenso der mit Rußland. Der übrige Außenhandel ist auf die Hälfte zusammengeschrumpft, und von den stolzen 10 Milliarden des englischen Außenhandels ist vielleicht noch ein Drittel übrig. Erfolg? Arbeitslosigkeit, Hunger der Massen, Unzufriedenheit in allen Schichten, der man auch mit den verlogenen Schwindeleien über die „tapfere“ oder „bewundernswürdige“ Haltung der englischen Notröde in Frankreich nicht Herr zu werden vermag. Ein Bild aus dem so „glücklich“ und „flug“ verwalteten Lande:

„Rom, 30. August. Der Vertreter eines großen Hauses in Amsterdam gibt eine interessante Schilderung über die

Lage des englischen Handels und die Haltung der Vereinigten Staaten aus ihm aus London zugegangenen Berichten. Danach sind fast alle Fabriken in Manchester, Birmingham, Glasgow und Liverpool geschlossen. Die Industrie steht infolge des Darniederliegens der Ausfuhr und der Einberufung der Arbeiter still. Die Großbankier können die Lage aushalten. Der kleine Handel jedoch und die kleine Industrie leiden ungeheuer. Der Hauptschaden ist dadurch verursacht, daß der transatlantische Export nicht mehr existiert.“

Dieser „transatlantische Export“, die Ausfuhr nach Amerika, sollte nach den Phantasien mancher Engländer, auch sonst ganz fluger Leute, in diesem Kriege wieder auf die alte weltbeherrschende Höhe getrieben werden. Damit ist es nun nichts. Das heutige Wirtschaftssystem macht den Krieg und seine Folgen selbst im Innern Brasiliens und des Tibet geltend, und wer da glaubt, im Traben fischen zu können, der täuscht sich eben. Dazu kommt nun freilich noch, daß die deutschen Kriegsschiffe, die nicht in den Heimathafen gelangen können, draußen nach besten Kräften auf englische Schiffe Jagd machen und auf diese Weise die englische Ausfuhr trotz der mächtigen englischen Flotte derart gefährden, daß die Seeverkehrsbedingungen in London den unglaublichen Satz von 30—40 Prozent erreicht haben. Daß da kein Mensch mehr exportieren kann, ist klar.

Und wie sieht's in Deutschland? Wir sollen „angehungert“ werden. Soeben brachten wir eine grandiose Ernte unter wunderbarem Erntewetter ein, die uns bequem bis zur nächsten Ernte versorgt. Infolge der Siege in Frankreich und Rußland rührt es sich im Wirtschaftsleben immer mehr, die schlechtesten Situationen sind überwunden, und der einzelne, der stark davon betroffen wird, fängt an, sich darauf einzurichten. Es sieht alles darnach aus, als ob wir es ganz bequem ohne arge Entbehrung weit länger aushalten als die Engländer, deren Widerstandskraft ohnehin angesichts ihres schlichten Gewissens in diesem Kriege nicht allzu groß ist.

Inferale haben in der Geisenheimer Zeitung den denkbar besten Erfolg.

Bekanntmachung.

Beim Ersatz-Bataillon Inf.-Regt. 87 Mainz wird noch eine größere Anzahl **Kriegsfreiwilliger** eingestellt. Meldung zur Einstellung hat unmittelbar bei dem Truppenteil zu erfolgen. **Bezirkskommando.**

Bekanntmachung.

1. Junge Leute, die mindestens das 16. Lebensjahr vollendet haben und von denen mit Sicherheit zu erwarten ist, daß Sie mit vollendetem 17. Lebensjahr selbstständig sind, können sich bis zum 13. September d. J. einem Bezirkskommando des Korpsbereichs zur Aufnahme in eine im Korpsbezirk zu errichtende Militärvorbildungsanstalt anmelden.

Sie erhalten in dieser Anstalt bis zum Uebertritt zur Truppe eine vorwiegend militärische Ausbildung.

2. Ueber Zeit und Ort der Bestellung in der Anstalt ergeht spätere Mitteilung. Die Aufnahme erfolgt nach ärztlicher Untersuchung. Die Bewerber müssen vollkommen gesund und frei von körperlichen Gebrechen und wahrnehmbaren Anlagen zu chronischen Krankheiten sein. Eine Prüfung auf Schulbildung findet bei der Aufnahme nicht statt.

Erlittene leichte Strafen schließen die Aufnahme nicht aus.

3. Eine Verpflichtung, über die gefehliche Dienstpflicht hinaus zu dienen, erwächst den Aufgenommenen nicht.

4. Bei der Demobilisierung können die Aufgenommenen auf ihren Wunsch, soweit sie noch nicht ausgebildet sind, in eine Unteroffiziersvorschule, soweit sie sich bereits bei einem Truppenteil befinden, in eine Unteroffizierschule unter den für diese Schulen vorgeschriebenen Bedingungen, die auf den Bezirkskommandos einzusehen sind, aufgenommen werden.

5. Inaktive, nur garnisondienstfähige Unteroffiziere jeden Dienstgrades, welche sich zur Ausbildung dieser jungen Leute geeignet erachten, wollen sich ebenso bis zum 13. September d. J. unter Vorlage der nötigen Angaben über Alter, Waffe, bei der sie gestanden, Dienstgrad, militärische Vorbildung, bei einem Bezirkskommando des Korpsbereichs melden. Solche, welche bereits auf einer Unteroffizierschule bzw. Vorschule tätig waren, werden bevorzugt.

Der kommandierende General:
Führ. v. Gall, General der Infanterie.

Kriegs-Liebesdienst Essen.

Der Rheinisch-Westfälische Industriebezirk, insbesondere die Stadt Essen, decken den Obstbedarf hauptsächlich aus Belgien. Da infolge der Kriegslage diese Bezugsquelle entzogen ist, fragen wir hiermit ergebenst an, ob Sie unsere dichtbevölkerte Industriegegend, insbesondere die Stadt Essen, die ein gutes Absatzgebiet ist, mit Obst, das besonders auch zur Konservierung geeignet ist versorgen können.

Essen, den 24. August 1914.

Kriegs-Liebesdienst
geg.: Schmitt, Beigeordneter.

Obstzüchter können sich sofort mit diesem Großabnehmer in Verbindung setzen.

Der Vorsitzende des Rheingauer Vereins für Obst-, Wein- und Gartenbau.

Vorstehende Mitteilung wird hiermit zur Kenntnis der hiesigen Einwohner gebracht.

Geisenheim, den 1. September 1914.

Der Bürgermeister.

J. B. Kremer, Beigeordneter.

Gewerbliche Fortbildungsschule.

Laut Verfügung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe beginnt der Unterricht in der Gewerbeschule

Sonntag den 6. September d. J.

morgens 7 Uhr (Zeichnen), Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags (Sachunterricht) nachmittags 5½ Uhr.

Nach dem Kreisstatut ist jede Beurteilung vorher bei dem Leiter nachzusuchen. Eine Beurteilung für mehr als 8 Stunden im Jahre ist unzulässig.

Haben Schulpflichtige wegen des Eintritts anderer unvorhergesehener Ereignisse als Krankheit den Unterricht veräußert, so sind sie verpflichtet, beim nächsten Schulbesuch, aber spätestens innerhalb 8 Tagen, dem Klassenlehrer den Ausweis über den Grund des Versäumnisses zu erbringen.

Die Pflicht zum Schulbesuch besteht auch für die Zeit der Arbeitslosigkeit.

Urlaubsgehe durch Kinder oder Gewerbeschüler bleiben unberücksichtigt, da sehr häufig damit Mißbrauch getrieben wurde.

Der Unterricht beginnt pünktlich und wird jedes Zuspätkommen der Schüler zur Anzeige gebracht.

Der Leiter der gewerblichen Fortbildungsschule.
Rilb.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer Atelier werden nur auf vorherige Bestellung gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdeshheimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdeshheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben
Buchdruckerei Arthur Jander.

Friedr. Exner, Wiesbaden

Fernsprecher 1924

14 Neugasse 14.

Fernsprecher 1924

empfiehlt in reicher Auswahl

Erstlings- und Kinder-Wäsche

Hemden, Jäckchen, Einschlagdecken, Wickelbinden, Wickelhosen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röckchen, Schuhe, Taufkleider, Tragkleider, Capes

Ueberzieh-Jäckchen, Deckel-Mützen, Hüte, Häubchen, Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinder-Schutz-Gürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche,
Kragen, Manschetten, Vorhemden, Kravatten,
Hosenträger, Korsetten, Schürzen, Handschuhe.

Vom 1. September 1914 ab beträgt der Zinssatz für

Guthaben in laufender Rechnung (einkl. Scheckkonten) 4 %
Schuld " " 5 ¼ %
provisionsfreie Vorschüsse " 5 ¼ %

Für besondere Fälle bleibt die Vereinbarung des Zinssatzes vorbehalten.

Der Zinssatz für Spareinlagen und Schuld-scheinanleihen bleibt unverändert.

Geisenheim, den 29. August 1914.

Vorschuß- & Creditverein in Geisenheim

Eingetr. Genossensch. mit beschr. Haftpflicht.

Dorff. Schlüter. Rucher.

Sparsame Frauen stricken nur Sternwolle	Neuheit Matadorstern
deren Echtheit garantiert dieser Stern von Bahrenfeld	Aus reiner Wolle hergestellt
	nicht einlaufend nicht filzend Das Beste gegen Schweißfuß 4 Qualitäten.
auf jedem Etikett und Umband und die Aufschrift Fabrikat der Sternwollspinnerei Altona-Bahrenfeld	Auf Wunsch Nachweis von Bezugsquellen

Pianos

eigener Arbeit mit Garantie.

- Mod. 1 Studier-Piano 1,22 m h. 450 Mk.
- " 2 Cäcilia-Piano 1,25 m h. 500 Mk.
- " 3 Rhénania A 1,28 m h. 570 Mk.
- " 4 Rhénania B 1,28 m h. 600 Mk.
- " 5 Moquantia A 1,30 m h. 650 Mk.
- " 6 Moquantia B 1,30 m h. 680 Mk.
- " 7 Salon A 1,32 m h. 720 Mk.
- " 8 Salon 48 1,32 m h. 750 Mk.

u. j. w. auf Platen ohne Aufschlag per Monat 15—20 Mk.

Stahl 5/16. — Begründet 1843.

Wilh. Müller

Hgl. Span. Hof-Piano-Fabrik

Wiesbaden Winterstr. 3.

Deutsches Haus Münchener

Franziskaner Leistbräu im Anstich.

Um Ablieferung der von der Militär-Kameradschaft verliehenen, noch nicht zurückgelieferten Gewehrwird dringend eruchtet.
Ed. Meßmer.

Schöne ital. Zwetschen

das Pfd. zu 6 Pfg. zu haben
Burgeff'sche Verwaltung.

Gelbe Juli Nieren Kartoffeln

die beste Speiseware zu haben bei
G. Dillmann.

Möbl. Zimmer

zu vermieten. Wo? sagt die Exped. d. Zeitung.

Bäder zu jeder Tageszeit.
Hotel, Restaurant, Café „Zar Linde“ Telefon 205

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Gratisbeilage zur „Geissenheimer Zeitung“.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung.)

Im Inspektorhause wußte man noch nichts davon. Frau Sinske war eben dabei, ihre Kinder ins Bett zu bringen, als Annemarie mit der traurigen Nachricht zu ihr kam.

Die dicke Frau verlor vollständig den Kopf. Sie nötigte

zwar das gnädige Fräulein mit vieler Unterwürfigkeit, sich auf das Sopha zu setzen, nachdem sie mit einem Tuch darüber gewischt hatte, aber dann lief sie von einer Stube zur anderen.

„Das hat er nu davon, ach Gott, ach Gott, ich hab's ihm immer gesagt, er soll sich nicht so mit die Pferde abradern. Ach Gott, ach Gott, gnädiges Fräulein, hat's denn was gegeben, heute nachmittag? Er kam gar nicht erst in die Stube, als er von drüben rauskam. Gleich aufs Pferd und fort! Ach Gott, so ein tüchtiger Mensch ist er, Sie wissen gar nicht, wie nett er immer von Sie redet! Ach Gott, ach Gott!“

— Sie wurde in ihren Klagen durch ihren jüngsten, hoffnungsvollen Sprossen unterbrochen.

„Mutter!“ schrie es aus dem Nebenzimmer, in dem die Mänge darauf wartete, fertig ausgezogen zu werden, „Mutter, segg man die olle Marjell, se schall maken, dat se ruter kömmt. Wat will se denn hier. Vater hat doch gesagt, wenn er ihr mal —“

Es wurde Annemarie nicht vergönnt, zu hören, was Herr Sinske für Absichten gegen sie geäußert hatte, denn seine dicke Gattin verschwand mit einem Schimpfworte in dem Nachbarnzimmer und alsbald kündeten einige klatschende Töne und ohrenzerreißendes Geschrei an, daß Herr Sinske junior wegen seiner Indiscretion energisch zur Ruhe verwiesen worden war.

6.

Die nächsten Tage brachten für Malchentin allerlei Aufregungen. Es begann damit schon am Morgen, nachdem die



Ein gefiederter Philosoph. Nach dem Gemälde von W. Barker. (Photogr. u. Verlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Nachricht von Sinskes Sturz aus Göhow gekommen war. Kein Mensch wußte aus und ein. Annemarie wurde frühmorgens vom „Futtermeister“ — dem ältesten Spannfnechte — darüber interpelliert, ob er selbst das Futter an die Gespanne ausgeben solle. In ihrem Eifer hatte sie sich selbst mit dem alten Lokin auf den Kornboden begeben und das Verteilen der Futter-



Die jetzt 150 Jahre alte ehemalige Dorfkirche (x) neben der modernen Paul-Gerhardt-Kirche in Berlin-Schöneberg.

Die alte Schöneberger Dorfkirche, die jetzt mit der Paul-Gerhardt-Kirche durch eine Säulenhalle verbunden ist, wurde 1764 auf Anweisung Friedrichs des Großen wieder aufgebaut, nachdem sie einige Jahre vorher im siebenjährigen Kriege durch die Russen zerstört worden war.

Ein Schiffsunfall auf der Spree.

In Charlottenburg ereignete sich jüngst ein ziemlich gefährlich aussehender Zusammenstoß, indem ein mit Kies beladener Kahn auf die Anker eines anderen Lastschiffes auffuhr. Der Kieskahn, dessen Boden ein großes Loch erhielt, sank binnen wenigen Minuten, doch konnte sich die Besatzung in Sicherheit bringen. Der Materialschaden dürfte aber ziemlich beträchtlich sein. Auch der auf den Berliner Wasserstraßen sehr bedeutende Schiffsverkehr erlitt durch den Unfall erhebliche Einbußen.



Ein Schiffsunfall auf der Spree. Der am Habsburger Ufer in Charlottenburg gesunkene Kahn.

rationen überwacht. Dabei hatte sich herausgestellt, daß die Privatpferde des Inspektors die doppelte Ration wie die sämtlichen übrigen Pferde erhielten. Aber das war nur eine Kleinigkeit im Verhältnis zu dem, was nun alles weiter folgte.

Sinske hatte in Göhow im „Greifen“ seinen Neger in Alkohol zu ertränken versucht. Beim Nachhausegehen hatte der

sonst so vorzügliche Reiter die Herrschaft über sein junges Pferd verloren. Der Fuchs war mit ihm durchgegangen; schließlich waren Hof und Reiter an einem Haufen Chausseesteine zu Sturze gekommen. Vorüberkommende Bauern hatten den Malchentiner Inspektor bewußtlos aufgefunden und ihn im Göhow'schen Krankenhaus abgeliefert, wo man einen leichten Schädelbruch feststellte. Sinske mußte im Krankenhaus bleiben.

So ritt Annemarie noch am folgenden Tage hinüber nach Schlarentin, um sich bei Wolf und dem Doktor Rat und Hilfe zu erbitten. Der Schlarentiner Pächter zeigte kein Mitgefühl.

„Niet“, meinte er ingrimmig lächelnd, „hat's den alten Gauner vielleicht gerade noch in letzter Stunde erwischt! Na, vorläufig ist ihm wohl das Handwerk für einige Zeit gelegt. Aber, was soll nun werden? Kündigen wird ihm der Baron jetzt nicht wollen. Das wäre schließlich das Geheißteste. Kündigen und das Gut verpachten —“

Aber davon wollte Annemarie selbst nichts wissen. Ihr Großvater hatte ihr, wenn auch widerwillig, die Erlaubnis gegeben, Wolf zu bitten, einen Vertreter für die Zeit, bis Sinske wieder hergestellt sein würde, zu besorgen. Sie hoffte, daß dieser Zeitpunkt soweit hinausgeschoben würde, daß der Vertreter einigermaßen festen Fuß gefaßt hätte, und dann den bisherigen Inspektor gänzlich verdrängen könnte. Als sie Wolf diesen Plan entwickelte, strich der sich über seinen roten Bart.

„Ja, gnädiges Fräulein, ich hätte da einen von meinen Eleven. Einen tüchtigen Kerl, selbst Landwirtssohn, der eben seine dreijährige Lehrzeit beendet hat. Wenn ich Ihnen den abträte — seine Zeit ist noch nicht ganz um, aber das täte schließlich nichts zur Sache. Er ist ein bißchen windig, aber sonst ein fixer, tüchtiger Kerl.“

Annemarie nahm das Anerbieten dankbar an, und Herr Wolf war bereit, Herrn von Koczierowski, so hieß der junge Mann, gleich selbst herüber zu holen.

Nicht lange darauf kam Wolf in Begleitung eines schon gewachsenen, eleganten, jungen Mannes wieder, den er als den Empfohlenen vorstellte. Herr von Koczierowski hatte sich sofort bereit erklärt, auf Wolfs Vorschlag einzugehen. Es wurde verabredet, daß er noch am selben Abend nach Malchentin übersiedeln sollte, um alsbald die Leitung zu übernehmen.

Da in Sinskes Hause kein Platz für ihn war, so wurde der neue Verwalter im Schlosse einquartiert und nahm auch an den Mahlzeiten teil.

Jan von Koczierowski war der Sohn eines polnischen

Edelmannes, der eines Tages sein ganzes Vermögen und Gernowice, das alte Familiengut, infolge seiner Spielleidenschaft verloren hatte. Jan, sein einziger Sohn, hatte damals als Fähnrich bei einem Kavallerieregiment im Osten gestanden — der Ruin seines Vaters hatte seiner jungen Soldatenlaufbahn ein jähes Ende bereitet.

Es hieß für ihn zunächst den bunten Rock ausziehen. Mit dem Degenführer der Reserve in der Tasche suchte er nach irgendeiner Beschäftigung. Da hatte ihm der Graf Neukirch, einer seiner Kriegsschulkameraden, den Vorschlag gemacht, Landwirtschaft zu lernen, um später die Administration der großen Neukirchschen Herrschaft, deren Besitzer der junge Graf war, zu übernehmen.

Koczierowski war eigentlich kein Freund weitausschauender Pläne. Ihm wäre es vielleicht lieber gewesen, sich in Berlin irgend eine Existenz zu gründen, in der großen Gasse, wo alles, was irgendwie im Leben niedergebrochen ist, zusammenreibt, und wo manchen doch der Strom wieder an irgend ein sicheres Ufer führt. Aber er hatte doch wieder vor der harten, fremden Arbeit gebangt, und als ihm sein gräflicher Freund anbot, ihm während der Lehrzeit die nötigen Substanzmittel zu gewähren, hatte er schließlich doch zu dem näheren und bequemerem Auswege gegriffen. Graf Neukirch war einer jener schlesischen Magnaten, die in unserem heutigen wirtschaftlichen Leben eine hervorragende Rolle spielen. Besitzer gewaltiger Liegenschaften, die zum Teil in Kohlenwerken bestanden, hatte er schon von früher Jugend auf einen scharfen Blick für die praktischen Erfordernisse des Lebens gewonnen. So wußte er auch, was ein tüchtiger Beamtenstand für ihn bedeutete. Der intelligente, gewandte polnische Edelmann war ihm von vornherein unter den Kameraden aufgefallen.

Als dann die Verhältnisse des jungen Polen eine so unglückliche Wendung nahmen, stand Neukirch dem Freunde treu zur Seite. Die nötigen Mittel, um die traurigen Pflichten, die ihm der Tod seines Vaters auflegte, nachzukommen, hatte er ihm mit einem verlegenen Lachen „vorgestreckt“. Er könne es ja später wieder gut machen, wenn er als Alleinherrscher über die Herrschaft Komschütz ein Bombeneinkommen beziehen würde. In fünf Jahren könne er gut und gerne so weit sein.

Und dann hatte Koczierowski mit der Unterstützung des Grafen die Universität besucht. Zwei Jahre lang hatte er tüchtig theoretisch gearbeitet, um schließlich nach Abschluß seiner Studien noch eine weitere praktische Lehrzeit auf dem pommerischen Gute Schlarentin, das seinerzeit durch Heirat an die Neukirchs gefallen war, durchzumachen.

„Verkehr wirst Du nicht viel haben“, hatte der Graf gemeint. „Irgendwo in der Nähe von Schlarentin sitzt noch ein alter Onkel großmütterlicherseits von mir. Er soll aber ein vollständiges Fossil sein und sich nirgendwo zeigen.“

So hatte es Koczierowski auch gefunden. Seine einzige Erholung neben der Jagd, die ihm der Graf von vornherein freigestellt hatte, waren die militärischen Übungen gewesen, die er, wie alles andere, aus den Mitteln seines Freundes bestritten hatte.

Das Abhängigkeitsverhältnis von diesem hatte er wohl in der ersten Zeit drückend empfunden. Aber schließlich hatte er sich daran gewöhnt und sich in die „Neukirchsche Leibeigenschaft“, wie er es selbst mit bitterer Ironie bezeichnete, so hineingedacht, daß er kaum noch nach einem andern Ausweg suchte. Vom Gesichtspunkte der Leibeigenschaft aus betrachtete er zunächst auch den Vorschlag seines Lehrherrn, für den erkrankten Malchentiner Verwalter einzuspringen. Es waren Verwandte seines „Lehnsherrn“, denen er damit einen Gefallen tat, und wenn er auch nicht viel von ihnen wußte, so war es doch in seinem Interesse, wenn er sich die Verhältnisse auf dem Gute einmal genauer ansah, da man ja nicht wissen konnte, ob Malchentin einmal dem pommerischen Grund und Boden der Neukirchs einverleibt würde.

Als er aber im Arbeitszimmer des Arztes dem Malchentiner Fräulein zum ersten Male gegenübergetreten war, hatte ihn blitzschnell ein neuer Gedanke erfaßt. Hier trat ein ganz neuer Faktor in sein Leben: diese schlanke, vornehme Erscheinung hatte er gar nicht in seine Berechnungen gezogen. Er hatte wohl gehört, daß seit einem halben Jahre eine Enkelin des alten Barons in Malchentin lebte, aber er hatte sie bis dahin noch nicht kennen gelernt.

Sollte hier nicht die Wendung seines Schicksals liegen? Wenn es ihm gelang, mit der Erbin von Malchentin den trotz seiner Verwahrlosung noch immer recht stattlichen Besitz zu gewinnen, so war er sein eigener, freier Herr und der Verpflichtungen ledig, die ihm die Dankeschuld gegen den Grafen Neukirch auferlegte.

Mit einer gewissen, nervösen Hast hatte er seine Uebersiedlung nach Malchentin bewerkstelligt. Als ihm am Abend der alte Peters die Treppen zu den Fremdenzimmern voranleuchtete, hatte er einen prüfenden Blick auf die vornehme, weite Halle geworfen. Seit Annemaries Herrschaft im Hause sah man, daß hier eine ordnende Hand waltete und daß der Verfall wenigstens hier mit allen Kräften aufgehalten wurde.

Aber zunächst hatte der junge Mann wenig Zeit dazu, seine Pläne ausführlich auszuspinnen. Er hatte alle Hände voll zu tun, um sich in die verwahrloste Wirtschaft hineinzuarbeiten. Ueberall, wo er näher zusah, stieß er auf Verlotterung und Verfall, schlimmer fast, als er es von seinem väterlichen Gute her gewohnt gewesen war.

Sinkes Wiederherstellung konnte noch wochenlang dauern, ob er dann wieder nach Malchentin zurückkehren würde, davon wurde vorläufig überhaupt nicht gesprochen, und so trat denn Herr von Koczierowski vollständig an seine Stelle.

Auch für den Haushalt im Herrenhause brachte der neue Verwalter eine große Veränderung. Er aß mit am Herrentische, und für Annemarie wurde seine Anwesenheit eine angenehme Abwechslung in dem eintönigen Leben, das sie nun seit Monaten geführt hatte. Jan von Koczierowski war ein angenehmer Plauderer. Er wußte gut von seiner Studienzeit zu erzählen. Bald hatte er gemerkt, daß das junge Mädchen sich außergewöhnlich viel mit „wissenschaftlicher Landwirtschaft“ beschäftigt hatte, und er verstand es, sich ihr gegenüber von dieser Seite in einem möglichst günstigen Lichte zu zeigen.

Es war an einem der ersten Sonntagnachmittage, seit der neue Verwalter auf Malchentin eingetroffen war. Der alte Baron hatte sich nach der Mahlzeit in sein Zimmer zurückgezogen. Annemarie und Koczierowski saßen im Zimmer der verstorbenen Baronin und sahen schweigend hinaus auf den Hof, über den der erste Oktobersehnee in großen Floden hinfuhr.

„Es hat etwas Hypnotisierendes, so dem Schneetreiben zuzusehen. Wie eine der weißen Floden nach der anderen lautlos aus dem unendlichen Raume zur Erde herabrieselt, immer eine nach der anderen, eine nach der anderen — und wie sie dann in der großen Masse untergehen, ihr kurzes selbständiges Dasein beendend — gerade so, wie wir Menschen.“ Der junge Pole hatte das leise vor sich hin gesagt, als ob er zu sich selbst spräche. Sein dunkles Gesicht nahm dabei einen schwermütigen Ausdruck an, und er blickte wie träumend auf das schweigende Schneegestöber.

(Fortsetzung folgt.)

Die Großmutter.

Großmutter, schläfst du? Deine Lippen pflegen
Wie betend sich im Schlafe zu bewegen;
Wie bist du heute regungslos und bleich?
Die Hände starr auf deiner Brust vereinet,
Die nicht dein Atem zu erheben scheint,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, redel wie betrübt
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebst?
Was taten wir? wir waren beide fromm.
Du zürnest uns? du hörst nicht unsre Stimmen?
Sieh her? die Lampe flackert im Verglimmen,
Und schon das Feuer auf dem Herd verglomm.

Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müssen wir erstarren in dem kalten
Und finstren Haus; zu spät erwacht du dann.
Auch wir beharren stumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Brust erwärmen,
Du rufst die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!
Wir wollen sie in unsern wärmen, wende
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;
Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,
Du hast es fallen lassen, sing uns' Lieder —
Du nimmst es nicht, und nichts erwidert du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
Beim lieben Gott, umstrahlt von seinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote
Und sprich vom bess'rn Leben nach dem Tode —
Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!

So hallte lange noch der Waisen Klage;
Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,
Die Turmuhr maß die Zeit mit gleichem Schlag.
Zur offenen Türe lauschend, sah die Kleinen
Am Sterbebette knien, beten, weinen
Ein Wanderer späte noch am andern Tag.

In letzter Stunde.

Nouvelle von Ilse Rod.

(Nachdruck verboten.)

„Brauchst Du mich noch, Mama? Nein? Dann darf ich wohl noch eine Stunde an den See gehen?“

Frau Dr. Gerler legte sorgsam ein Samtkleid in den Koffer. „Meinetwegen! Wo ist Dein Bräutigam?“

Zvonne warf den feinen Kopf in den Nacken. „Bermutlich packt er seinen Koffer. Uebrigens bin ich noch nicht verlobt.“ — „In einigen Tagen wirst Du es sein.“

Zvonne legte leuchtend den Hut auf die schwarzen Haare. „Ja, leider.“

Ihre Mutter drehte sich mit der Lebhaftigkeit, die sie als geborene Französin sich bewahrt hatte, um. „Ich finde, Du bist undankbar. Seit zwei Jahren reise ich mit Dir in der Welt umher, um eine Partie für Dich zu finden. Jetzt ist das Ziel erreicht, und nun seufzest Du, anstatt Dich zu freuen. Was hast Du gegen Fritz Borchert?“

„Nichts, als daß ich ihn nicht liebe.“

„Der Grund ist lächerlich. Du warst zuerst sehr entzückt von den beiden Borcherts.“

Zvonne streifte die langen Handschuhe an. „Du hast doch selbst aus Liebe geheiratet, Mama; hast sogar Dein Vaterland um Papas willen verlassen.“

Frau Gerler schloß den großen Rohrplattenkoffer und richtete sich auf. „Ich wollte, ich hätte vor 22 Jahren auf meine Eltern gehört, die sehr gegen meine Heirat mit einem Deutschen waren. In Frankreich ist es üblich, daß die Eltern ihre Kinder verheiraten. Eine Mutter weiß meist besser, welche Partie den Wünschen und Neigungen ihrer Töchter entspricht als diese selbst.“

Zvonne blickte traumverloren auf den Genfer See, den man vom Fenster aus sah. „Muß ich denn überhaupt heiraten?“

„Was willst Du sonst machen? Du bist die Tochter eines Arztes, der zwar eine gute Praxis, aber sonst nichts hat. Wenn Papa einmal stirbt, bist Du mittellos; denn mein Vermögen reicht nur für meine eigenen Bedürfnisse.“

„Wir könnten uns einschränken, Mama.“

Die elegante Frau lachte. „Du würdest sicher zuerst den Luxus vermissen, in dem ich Dich erzogen habe.“

„Könnte ich nicht einen Beruf ergreifen?“

„Willst Du vielleicht unartige Kinder unterrichten oder auf der Schreibmaschine klappern?“ Sie wurde ungeduldig. „Du machst mich mit Deinen Einwänden nervös. Fritz Borchert ist eine glänzende Partie. Du wirst keine bessere finden. Heute früh warst Du noch einverstanden. Warum kommst Du mir jetzt mit solchen Albernheiten?“

Zvonne schwieg. Sie kannte ihre Mutter. Trotz aller Liebe zu ihr, hatte sie sich stets mehr zu ihrem Vater hingezogen gefühlt; denn in ihren Adern floss germanisches Blut; nur den romanischen Schnitt des Gesichtes hatte sie von der Mutter geerbt.

Ihr vielbeschäftigter Vater hatte aber für Frau und Kind wenig Zeit. So war allmählich eine Entfremdung zwischen den Eltern eingetreten. Die vergnügungssüchtige Mutter suchte ihre Zerstreuung auf Reisen. Stets nahm sie die Tochter mit, um sie dem Einfluß des Vaters zu entziehen. Zvonne hatte darunter gelitten. Freundinnen fand sie nicht, mit denen sie hätte kindlich bleiben können. So war sie über ihre Jahre hinaus gereift.

Zvonne verließ das Hotel, in dem sie fünf Wochen mit ihrer Mutter zur Traubenkur geweilt hatte. Langsam ging sie zum Quai hinab. Ihr Blick streifte die bewaldeten Abhänge von Clon. Wie bunt und schön alles aussah in der klaren Luft! In der deutschen Heimat wehten jetzt die Herbstwinde. Hier in Montreux war es noch warm und sonnig.

Zvonne setzte sich auf eine Bank am Ufer. Sie fühlte sich müde. Trübe blickte sie vor sich hin. In zwei Stunden sollte sie der Schnellzug nach Norddeutschland führen, und Fritz Borchert würde mit ihnen reisen, um bei ihrem Vater um sie anzuhalten. Warum sträubte sie sich noch dagegen? Ja, wenn der andere ein entscheidendes Wort gesagt hätte! O wie energisch hätte sie dann nein gesagt. Aber so hatte ihre Mutter recht. Es war gleich, wen sie heiratete, wenn der eine sie nicht wollte.

„In Träume versunken, Fräulein Zvonne?“ fragte eine tiefe Stimme.

Das junge Mädchen schaute auf. Vor ihr stand ein vornehm aussehender Mann, dessen Haar an den Schläfen leicht grau war.

„Sind die Koffer schon gepackt?“ fragte er.

Sie nickte. „Ich bin hergekommen, weil ich vom See Abschied nehmen wollte. Mama nennt das deutsche Sentimentalität.“

„Ich werde morgen früh abreisen,“ sagte er. „Auch ich will noch eine letzte Stunde auf den Fluten zubringen. Gätten Sie Lust mit mir zu rudern?“

Sie schwanzte. „Wird es nicht zu spät?“

Er zeigte auf seine Uhr. „Sie werden zur rechten Zeit zurück sein. Wollen Sie?“

Entschlossen stand sie auf und schritt neben ihm her zum Landeplatz. „Sie werden also mit uns zusammen nach Deutschland fahren, Herr Borchert?“

„Nein, Fräulein Zvonne, Sie werden sich auch ohne mich mit meinem Neffen verloben.“

„Allerdings,“ sagte sie kühl.

„Außerdem beginnt nächste Woche die Campagne in unserer Fabrik, zu der ich zurück sein will.“

Sie nickte trübe. Ja, die große Ruderfabrik, die Onkel und Neffe gemeinsam in der Provinz Sachsen besaßen, hatte ihre Mutter veranlaßt, sie zu der Verlobung zu bereuen.

Sie nahmen ein Boot. Mit jugendlicher Elastizität sprang Borchert hinein und half ihr ritterlich beim Einsteigen. Der Ruderer ergriff die Riemen und fragte: „Wohin?“

„Auf Chillon zu,“ sagte Zvonne hastig und errötete leicht.

Langsam durchschnitt das Boot die blaue Flut. „Fritz wird hoffentlich nicht eifersüchtig auf seinen alten Onkel,“ scherzte er.

„Sie haben ihm noch nie Grund dazu gegeben.“ Ihre Stimme klang wieder kühl.

Sie schwiegen minutenlang. Dann sagte er: „Warum fahren wir nach Chillon? Weil Sie dort Fritz kennen gelernt haben?“

„Vielleicht.“

„Sie sind heute sehr ungnädig. Vor vier Wochen, als ich Sie zum erstenmal in den Gewölben jenes Schlosses sah, glichen Sie einem lachenden Frühlingstag.“

„Wenige Stunden können oft einen Menschen ändern.“ Plötzlich veränderte der Ernst ihrer feinen Züge und machte einem Lächeln Platz.

„Welche angenehme Erinnerung tauchte vor Ihnen auf?“ fragte er.

„Können Sie so gut in meinem Gesicht lesen?“

„Manchmal. Als wir uns vor vier Wochen in Bonibards ehemaligem Kerker trafen, sagte ich zu Fritz: „Sieh nur, die entzückende kleine Pariserin,“ denn Sie sprachen französisch mit Ihrer Frau Mutter. Da drehten Sie sich um und aus Ihrem lachenden Antlitz erkannte ich sofort, daß Sie meine Worte verstanden hatten.“

„An jenen Augenblick dachte ich auch vor wenigen Minuten. Es war der schönste Tag in Montreux.“

Sie vermied es, ihn anzusehen und blickte auf die Berge Savoyens, die in blauen Dunst gehüllt waren. Die Sonne war im Untergehen begriffen. Sie zeichnete einen breiten, goldigen Streifen über den See. Ueber dem Rhôneetal stand eine große Wolke. Düstern ragten die Mauern Chillons aus dem Wasser.

„Hinter uns liegt das Abendrot,“ sagte er gedankenvoll, „und wir fahren ins Grau hinein. So sehen wir oft das Glück leuchten und müssen doch fern bleiben.“

Sie wandte sich zu ihm. „Was ist Glück?“ fragte sie traurig.

Er suchte die Achseln. „Als ich mit meinem verstorbenen Bruder die Fabrik gründete, erschien mir der Erfolg meiner Arbeit als höchstes Glück. Das habe ich längst erreicht und doch war ich nicht glücklich. Ich verband einen anderen Begriff mit dem Wort; aber vor einiger Zeit erfuhr ich, daß ich es nie erlangen werde.“

Ein weher Zug um ihren Mund ließ sie plötzlich älter erscheinen. „Sie durften aber vierzig Jahre an das Glück glauben. Ich nur zwanzig!“

Er sah sie erschrocken an. „Was wollen Sie damit sagen?“

Sie fuhr zusammen. „Nein, so durften Sie sich nicht ver-raten. Gezwungen lachte sie: „Nichts, Herr Borchert! Ich rede manchmal frauses Zeug.“

Sie hatten das Schloß erreicht. Er bedeutete dem Schiffer, umzukehren.



Errat's. Nach dem Gemälde von A. Kozakiewicz.

„Nun fahren wir in das Abendrot hinein,“ sagte sie gepreßt.

„Es ist die letzte Stunde, die wir beisammen sind. Ich werde Sie erst an Ihrem Hochzeitstage wiedersehen,“ sagte er ernst.

Sie schwiegen und empfanden nicht die Stille, so sehr waren sie mit ihren Gedanken beschäftigt. Ein anderes Boot glitt an ihnen vorüber. Mehrere junge Mädchen saßen darin. Sie sangen ein deutsches Lied. Die beiden horchten auf und sahen sich an. „Kommst gar so spät zurück, jetzt ist's zu spät fürs Glück,“ klang es zu ihnen herüber.

Ivonne's Augen füllten sich mit Tränen. Gewaltig zwang sie sich. „Welch törichtes Lied,“ sagte sie, krampfhaft lachend. „Wenn das Glück kommt, so ist es eben da. Zu spät kann es nie sein.“

„Doch, Ivonne, man kann zu alt sein zum Glück.“

Sie zuckte zusammen. Was meinte er damit?

Er schlang die Hände über dem Knie zusammen und sagte, ohne sie anzusehen: „Ich möchte Sie etwas fragen.“

„Bitte,“ sagte sie mit Herzklopfen.

Er sprach in gezwungenem, gleichgültigem Ton: „In den ersten vierzehn Tagen unserer Bekanntschaft waren Sie sehr liebenswürdig gegen mich. Dann änderten Sie Ihr Betragen völlig, während Sie zu Fritz gleichmäßig freundlich blieben. Warum? Womit habe ich Sie verletzt?“

Sie schwieg.

„Es kann nur das eine sein,“ fuhr er fort. „Als wir den Ausflug nach Les Avants machten, ging Fritz mit Ihrer Mutter voran. Sie schritten lachend neben mir, als Sie plötzlich über einen Stein strauchelten und gefallen wären, wenn ich Sie nicht in die Arme genommen hätte.“

„Ja, Sie hielten mich ein paar Sekunden und sagten: „Kleine Ivonne,““ ergänzte sie, ohne ihn anzusehen.

„Dann rissen Sie sich los und liefen zu Ihrer Mutter. Ich war den Abend so glücklich, daß mir Ihre Einsilbigkeit nicht auffiel. Erst am nächsten Tage merkte ich Ihr verändertes Wesen. Hat es Sie verletzt, daß ich einen Augenblick meine vierundvierzig Jahre vergaß?“

Ihr Herz klopfte zum Berspringen. Mit erstideter Stimme fragte sie: „Sie bereuen es also?“

„Ich habe sehr darunter gelitten, daß Sie mich mieden. Ich, Narr, hatte mir eingebildet . . . aber wozu sage ich das? Ich werde mich begnügen, daß Sie ohne Groll meiner gedenken und später dem alten Onkel an Ihrem Herd ein bescheidenes Plätzchen gönnen.“

Sie schwieg. Das Herz war ihr überboll und doch fand sie kein Wort.

„Verzeihen Sie meine Worte. Ich werde mich nie wieder vergessen.“

Sie blickte auf den goldroten Streifen am Horizont. Ein Entschluß reifte in ihr. Wie von einem Alp befreit, atmete sie auf. Voll und klar sah sie ihn an.

„Ich habe Ihnen nie geziirt. — Aber nun möchte ich Sie etwas fragen. Glauben Sie, daß Ihr Keffe es verwinden wird, wenn ich seinen Antrag nicht annehme?“

„Sie haben doch bereits ja gesagt,“ entgegnete er erstaunt.

„Ich nicht, nur Mama! Antworten Sie, aber ehrlich!“ „Ich möchte Ihnen nicht weh tun,“ sagte er äögernd. „Aber ich glaube, Fritz würde sich trösten. Er hat ein glückliches Temperament. Er begeistert sich rasch und vergißt schnell.“ Ihre Gestalt straffte sich. „Dann werde ich ihn nicht heiraten.“

Er war bestürzt. „Aber warum nicht? Es war meine letzte Hoffnung, als Dunkel in Ihrem Herzen ein wenig Raum zu gewinnen.“

„Aus diesem Grunde sage ich nein. Ich könnte es nicht ertragen, häufig mit Ihnen zusammen zu sein. Es wäre eine endlose Qual für mich.“

„So unangenehm bin ich Ihnen?“ fragte er dumpf.

„Nein!“ Sie lächelte überlegen. Das Boot näherte sich dem Ufer.

„Aber so erklären Sie doch . . .“

Sie schaute ihn strahlend an. Ihm schien, als sei sie um Jahre gereift. „Sie fordern eine Erklärung meiner Handlungsweise? Haben Sie daselbe getan?“

„Was sollte ich Ihnen erklären?“

„Hatte ich in Les Avants nicht vielleicht ein Recht, zu erwarten, daß Sie etwas sagen würden?“ entgegnete sie leise.

„Ivonne,“ sagte er in einem Ton, der sie erbeben ließ. Er sprang auf und ergriff ihre Hände.

Es war gut, daß das Boot im selben Augenblick anlegte, sonst hätte seine ungestüme Bewegung es in Gefahr gebracht. Sie stiegen aus. Borchert bezahlte. Der Schiffer strahlte vor Freude über das reichliche Trinkgeld. Schmunzelnd sah er dem Paare nach.

Als sie zum Hotel zurückgingen, hielt er noch immer ihre Hand in der seinen. „Ich liebte Dich schon am ersten Tage; aber ich wagte nie, es Dir zu gestehen.“

„So hätten unsere Wege fast auseinandergeführt, wenn wir uns nicht in der letzten Stunde gefunden hätten.“

Hänschen.

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

Mit zitternder Hand tat das die Mutter, voll und kräftig ließen Bruder und Schwester ihre Gläser anklängen und sahen erst jetzt, daß auch Hänschen mit beiden Händen sein volles Glas umfaßt hielt und auch anstoßen wollte.

Mit entsetztem Blick nahm ihm Grete das Glas fort.

„Nein, Hänschen, das ist zu viel, davon bekommst Du einen Schwips.“

„Aber ich darf doch einen haben.“

„Nein, Junge, das wollen wir bleiben lassen. Ein viertel reicht auch. Komm, ich werde Dein Glas antrinken.“

Und dann trank sie ihr eigenes Glas leer.

„Viel, viel Glück, lieber Walter, ich freue mich unendlich, daß wir jetzt eine Braut ins Haus bekommen.“

Der Bruder blickte ihr lächelnd ins Gesicht und entgegnete: „Wenn nicht alles täuscht, werden es womöglich zwei Bräute werden.“

14.

Bei den Krankenbesuchen am Nachmittag strahlte Dr. Lattmann in freudigster Stimmung, als müsse er unbedingt die ganze Welt ebenso glücklich machen, wie er sich selbst fühlte.

Dazu kam, daß mehrere gutsituierte Patienten ihm ein größeres Honorar übersandt hatten, so daß er sich, als er um die siebente Stunde nach dem Grunewald hinausfahren wollte, als ein Krösus dünkte.

Als er im Automobil die Leipziger Straße hinunterfuhr, um zur Haltestelle der Grunewaldlinie am Potsdamer Platz zu gelangen, sah er zufällig auf die Auslagen eines bekannten Zuvelliergegeschäfts.

Blickschnell bemächtigte sich seiner ein Gedanke und ebenso schnell wurde er ausgeführt. Er ließ den Chauffeur halten und ging in den Laden.

Er wählte dort zwei Trauringe und ließ in beide, was ihm allerdings eine halbe Stunde Wartezeit abnötigte, das Datum des heutigen Tages und die Anfangsbuchstaben der Namen seiner Braut und der feinen eingravieren.

Ungefähr kannte er ihre Hand und konnte danach die Größe ihres Ringes bestimmen.

Die Wartezeit verkürzte er sich dadurch, daß er den Chauffeur entloshnte und sich in ein im Nebenhause gelegenes Café begab.

Dort las er Zeitungen, rauchte einige Zigaretten und sah alle Augenblicke unruhig nach der Uhr, bis die halbe Stunde vorüber war und er sich in das Geschäft zurückbegeben konnte.

Dann eilte er in seinem Glücksgefühl, mit den Ringen in der Tasche, zur Grunewaldlinie. Am Potsdamer Platz kaufte er erst noch einige Rosen. — Die ersten Blumen für sie.

Die Straßenbahn war stark besetzt; es waren bereits offene Sommerwagen angehängt worden.

Viele hatte dieser wunderschöne Maiabend hinausgelockt, um draußen im Grunewald die Abendstunden zu verbringen.

Viel zu langsam ging ihm die Bahn und wenn er seinem Onkel nicht das Versprechen gegeben, kein Automobil zu ihm hinaus zu benutzen, hätte er es unbedingt getan.

Endlich war er angelangt.

Auf sein Klingeln wurde ihm durch das Mädchen, die Marie, geöffnet, und als er mit ihr durch den Vorgarten ging,

sagte sie ihm: „Wissen Sie, Herr Doktor, es wäre ganz gut gewesen, wenn Sie heute noch hier geblieben wären.“

Ueberrascht entgegnete er: „Wie meinen Sie das, Marie?“

„Von wegen Ihrer Braut.“

„Was ist?“

„Na, was der Meder ist, — Sie wissen ja, der Dicke — ich kann den Menschen nicht ausstehen — der kam doch gerade, wie Sie noch da waren und hatte sich den Bratenrock angezogen und den Zylinder aufgesetzt, und davon haben Sie anscheinend gar nichts gemerkt.“

Dr. Lattmann lächelte.

„Aber Marie, es gehen doch viele Leute im Gehrock und Zylinder. Das ist doch nichts Auffälliges.“

„Nee, nu nee doch — aber sonst kommt er doch nicht so — da geht er doch sogar ziemlich schmierig, trotzdem er doch 'ne Menge Geld haben soll — aber Sie dürfen nichts verraten, Herr Doktor — Sie sollen bloß sehen, daß hier nichts passiert, was ich Ihnen nicht erzählen würde. Er hat nämlich, als Sie weg waren, Ihrer Braut, dem gnädigen Fräulein, einen Heiratsantrag gemacht.“

Dr. Lattmann blieb vor Erstaunen stehen.

„Was hat er gemacht, einen Heiratsantrag?“

„Zarvoll — und wie — er sprach ziemlich laut und die Tür war nicht ganz zu, und da konnte ich so ziemlich alles bei mir in der Küche hören. — Er sagte das alles so, als ob er mit seinem Geldbeutel sich jede Frau kaufen könnte. Und einen dicken Brillantring hatte er mitgebracht, den wollte er ihr an den Finger stecken. Ich hörte was von zehn- bis zwölftausend soll er kosten. Das glaubt doch kein Mensch, das hat er wohl aufgeschnitten.“

„Das sind ja recht erbauliche Neuigkeiten.“

„Aber Sie hätten Ihre Freude gehabt, wie Ihre Braut den hat abfallen lassen. Weggerannt ist er, wie ein wütender Stier. Den Kopf zwischen den Schultern und am liebsten hätte er jeden Baum, Wagen oder Menschen über den Haufen gerannt. Na, den sind wir los. Hier draußen wird er sich nicht wieder sehen lassen. Ich mag den Kerl nicht.“

In dem halbdunklen Hausflur, am Ende desselben, leuchtete eine weiße Schürze auf — der Doktor sah sie und ohne sich weiter um die redliche Marie zu kümmern, eilte er vorwärts. Dasselbe tat die Gestalt mit der weißen Schürze und Dr. Lattmann hielt seine Braut in den Armen.

Sie achteten gar nicht auf die brave Marie, welche über diese Begrüßung zwischen dem Brautpaar förmlich in Entzücken schwamm. Sie hatte die dicken, roten Hände gefaltet, die kleinen Neuglein zusammengekniffen und betrachtete mit verklärtem Gesicht die beiden Glücklichen.

Die achteten gar nicht auf sie, die gingen achlos in das Verandazimmer und hatten sich vor lauter Wiedersehensfreude vorläufig sehr wenig zu sagen.

Dann aber kam doch der Arzt bei ihm zum Durchbruch und er fragte: „Wie geht es meinem Onkel?“

„Er liegt ziemlich apathisch da, dann und wann läßt er sich etwas zu trinken reichen, Appetit hat er gar nicht — ich weiß nicht, lieber Walter, ich glaube, Du kannst Dir da irgend welche Hoffnung kaum mehr machen.“

Sie hatte ganz so berufsmäßig geantwortet, wie er die Frage gestellt hatte.

„Vorläufig schläft er wieder.“

„So, so — na also, Kindchen, da haben wir beide Zeit. Komm, wir wollen es uns da draußen auf der Veranda bequem machen, den entzückenden Abend genießen und vor allen Dingen — ich habe Dir etwas mitgebracht.“

„Du hast mir etwas mitgebracht, Walter?“

„Ja, mein Schatz, — doch erst wollen wir uns, wie ein paar gestittete Leute, in die Korbstühle niederlassen. Komm' her.“

Beide nahmen dicht nebeneinander Platz. Dann sah sie neugierig zu, wie er das in Seidenpapier eingewickelte Samt-etui mit den Ringen herausholte, das Etui öffnete und jetzt — ein kurzer freudiger Ausruf — die schmalen und doch so unendlich wertvollen Reifen in mattem Golde ihr entgegen blinkten.

Ihre schönen Augen richteten sich voll demütigen Dankes auf ihn und leise sagte sie: „Walter —“

Und dieses eine Wort entzückte ihn so, daß er die Ringe auf den Tisch legte, um die hold erglühende Braut erst in die Arme zu schließen und wieder und wieder zu küssen.

Erschrocken führen sie jedoch auseinander, als draußen auf der Straße vor dem Vorgarten ein Vorübergehender ihnen lachend zurief: „Freu' Dich, Mädel, freu' Dich, Mädel.“

„So'n Hallunke,“ fluchte der Doktor, „aber es ist ganz

gut, wir haben ja vergessen, daß hier uns jeder beobachten kann. Nun gib Deine Hand her, ich selbst will Dir den Ring an den Finger stecken.“

Der Ring paßte. Der Doktor sah es als ein gutes Zeichen für die Zukunft auf.

Dann mußte er ihr seine Hand reichen und sie streifte ihm den Ring über den Finger, den er ihr entgegenhielt.

Nun betrachteten sie gleichzeitig ihre geschmückten Hände und kamen sich förmlich stolz und dabei doch eigentümlich befangen vor.

Jetzt trugen sie auch äußerlich das Zeichen der Zusammengehörigkeit.

Dann erhob sie sich.

„Ich will Dir Abendbrot besorgen, Du Guter, Du hast doch sicherlich noch nichts gegessen.“

„Nein, das nicht, aber es ist wirklich schade, daß Du jetzt in die Küche verschwindest und ich muß hier allein sitzen.“

„Wirst mich noch oft genug zu viel um Dich haben.“

„Niemals, Martha! Ich möchte Dich immer um mich haben. Ich werde mit in die Küche kommen und Dir helfen.“

„Nein, das geht nicht, was soll die Marie denken? Bleibe ruhig hier sitzen und rauche, bis ich den Tisch gedeckt habe. Damit Du aber nicht umsonst wartest, verspreche ich Dir einen schönen Kuß.“

Er wollte sie noch greifen, sie festhalten, um das alte, immer wieder seit Jahrtausenden sich erneuernde Liebespiel fortzusetzen, aber sie war flink enteilt.

Und in der Zwischenzeit starrte er in den sinkenden Abend, sah immer wieder auf seine mit dem Ring geschmückte Hand und als sich die Tür öffnete und irgend jemand in das hinter ihm liegende dunkle Zimmer trat, sprang er auf, weil er seine Braut vermutete.

„Na, Herr Doktor, nun stoßen Sie mir mal nicht das Tablett um. Vielleicht sein Sie so gut und machen hier Licht, es ist ja stockdunkel.“

„Machen wir, Marie.“

„Nur von wegen dem Essen. Nachher können Sie es ja wieder ausmachen. Ich weiß, Herr Doktor, verliebte Leute sitzen gern im Düstern.“

„Na, woher wissen Sie denn das, waren Sie denn schon mal verliebt?“

„Und ob. Man ist doch auch jung.“

„Wie alt sind Sie denn?“

„Neununddreißig.“

Am liebsten hätte der Doktor losgeprust vor Lachen. Wenn er sich die kleine, rundliche Gestalt, das aufgeschwemmte Gesicht mit den kleinen Neuglein und darüber den dürftigen Haarfranz vorstellte, — für seinen Geschmack — br.

„Mein erster,“ erzählte Marie, während sie den Tisch deckte, „war ein Schutzmann. Aber wissen Sie, wie dazumal der andere kam, der mir ja mächtig viel vorgezwindelt, ließ ich den Schutzmann laufen. Aber schön war's doch. Bloß sitzen hätte er mich nicht lassen sollen.“

„Und warum tat er das?“

„Na, Ihre Braut weiß es. Der habe ich es schon 'n paar-mal erzählt. Man weiß ja nicht, was man hier tun soll. Hier draußen in der Kolonie ist gar nichts los. Da sieht man ja kaum mal einen Mann und der ist meistens verheiratet. Was soll da unsereins anfangen? Und so geht's meinen ganzen Freundinnen hier. Bloß der Lohn ist gut und das Essen und die Behandlung. Der Kolonial-Ede, der hier rumfährt, hat zwanzig Bräute. Wo soll das hin. Das hält doch kein Mensch auf die Dauer aus. Aber Geschäfte macht er. Mir hat er ja auch gesagt, daß er mich gern hat. Er ist ja man noch jung, dreiundzwanzig, aber das macht ja nichts. Ich würde ihn schon deichseln. Man hat doch seine Erfahrung, und die ist ville wert in der Welt.“

„Aber Sie waren doch noch gar nicht verheiratet.“

„Ich bin bei so vielen Familien gewesen, daß ich mir ein genaues Bild von der Ehe machen kann. Aber nun muß ich raus, sonst verdirbt mir das ganze Nührei.“

Jetzt tauchte auch die junge Braut auf mit Bierflaschen und Gläsern.

Bald darauf brachte Marie das Nührei.

Als sie die Schüssel auf den Tisch gestellt, sagte sie: „Ich gehe nachher mal weg, es fehlt noch allerlei. Auch Petroleum ist nicht im Haus. Ist sonst noch was?“

„Ich wüßte nicht, Marie. — Bleiben Sie aber nicht zu lange.“

„Nein, gnädiges Fräulein, ich richte mir's so ein, daß ich vor zehn wieder hier bin.“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges

Wie verhindert man das lästige Springen der Fische? Indem man die zu schuppenden Fische einfach in eine mit Wasser gefüllte Wanne legt und sie dann im Wasser schuppt. Sihen die Schuppen sehr fest, taucht man den Fisch einen Augenblick in kochendes Wasser. Die lästige zeitraubende Arbeit erledigt sich dadurch in der Hälfte der Zeit.

Emaillierkessel, die innen braun werden, reinigt man, wenn man zwei Löffel Chloralkali in den Topf gibt und ihn mit Wasser gefüllt gut auskochen läßt. Ein nochmaliges Auskochen mit Soda ist erforderlich, um den starken Geruch zu entfernen. Mit dem gebrauchten Chlorwasser können mehrere Kessel ausgekocht werden.

Allerlei Kurzweil

1. Logogriphaufgabe.

1. Gans, 2. Atum, 3. Sagar, 4. Rana, 5. Lado, 6. Igel, 7. Geist, 8. Ellen, 9. Schari, 10. Alba, 11. Zuber.

Aus jedem dieser Wörter soll dadurch ein anderes Wort gebildet werden, daß man sowohl seinen Anfangs- als auch seinen Endbuchstaben ändert, z. B. Heimat-Weimar. Als neue Anfangs- und Endbuchstaben kommen zur Verwendung 1 a, 2 d, 6 e, 1 f, 1 g, 1 i, 1 m, 2 n, 3 r, 1 s, 2 t, 1 u. Die einzelnen neuen Worte sollen ergeben einen Bezeichnung für einen Vaffen, ein Futteral, eine Stadt Schlesiens, eine Bezeichnung für nicht besonders wertvolle Gegenstände, einen dänischen Komponisten,

eine Stadt in Böhmen, einen Singvogel, einen Nebenfluß der Weser, einen französischen Schriftsteller, einen deutschen Strom, einen berühmten Maler. Die neuen Anfangs- und Endbuchstaben, jedesmal von oben nach unten gelesen, ergeben den Anfang eines bekannten Schiller'schen Gedichtes.

2. Zahlenrätsel.

Die Ziffern sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß in den senkrechten Reihen bekannte Wörter entstehen, während die Buchstaben in den fettgedruckten Feldern ein lateinisches Sprichwort ergeben. Die Wörter ergeben:

6	4	12	13	7	9	15	2	16	12	11
7	9	1	2	5	2	10	11	2	5	2
3	10	10	8	14	9	3	13	10	2	10
8	4	5	2	2	11	1	1	1	13	4
3	11	9	8	8	1	14	11	9	3	1
6	8	1	1	1	9	1	8	11	8	9

fahrer, 7. ein Insekt, 8. ein feuerfestes Mineral, 9. einen römischen Kaiser, 10. einen Stadtteil von Berlin, 11. einen Fluß in Sinter-Indien.

Das Sprichwort lautet: *Non est in mundo quod non sit in mundo* (Es gibt nichts in der Welt, was nicht in der Welt ist).

Lustige Ecke

Sein erster Gedanke. (Text zu nebenstehendem Bild.)

Bauer: „Wissen Sies schon, Herr Förster, gestern Nacht hat sich d' Spinnerwabi, dös alte giftig Weibsbild, in Ihrem Karpfenteich ertränkt!“

Förster: „Jesse! — meine armen Fische!“

Die verschuldete Familie.

Fremder (zum Dienstmädchen): „Bin ich hier recht bei... na, wie war der Name doch gleich?“ — „Haben Sie eine Rechnung?“ — „Ja wohl!“ — „Denn stimmt es!“

Konfusion.

Herr (zum Bedell eines Gymnasiums): „Bitte, lassen Sie mir den Gymnastischen Schmidhammer auf einige Augenblicke herauskommen!“ — Bedell (nach einigem Besinnen): „Wir hamn an Hammer, dann hammer zwei Schmid, dann hammer an Hammerschmid, aber an Schmid hammer hammer net!“



Günstige Lage.

„Sigt, hier im „Goldnen Stern“ kneip i am allerliebsten; wanns Dich da amal rauschmeißen, fliegst glei drüber zum „Halben Mond“ wieder nei.“

